

Projekte

Bücher

In eigener Sache

■ Auf zum Nordkap!



Eine Bargtheider „All Inklusiv Crew“ wird 2018 am Baltic Sea Circle teilnehmen. Das bedeutet: In einem altersschwachen VW-Bus rund um die Ostsee zum Nordkap fahren und wieder zurück. Zuvor muss das Gefährt aber erst einmal fahrtauglich gemacht werden. Die beiden Straßensozialarbeiter Fabian Josten (r.) und Jörn Brücken von der tohus GmbH werden beim Start am 16. Juni 2018 am Hamburger Fischmarkt im Bus sitzen. **Seite 12**

■ Der Hobby-„Mörder“



Dr. Thorsten Sueße hat eine Neigung zu Mord und Totschlag. Jedenfalls schreibt der Leiter des sozialpsychiatrischen Dienstes Hannover gern darüber. In Krimis, in denen er sich ein Alter ego schuf und in denen natürlich auch die Psychiatrie nicht zu kurz kommt. Und, nicht genug: Der Arzt lebt seine kreative Ader auch noch als Mitglied einer Laienspielgruppe aus und hat auch schon in Filmproduktionen mitgewirkt. **Seite 14**

■ Frohes „Neues“!



Das Jahr des Hahns neigt sich dem Ende zu, im Februar beginnt nach dem chinesischen Horoskop das Jahr des Hundes, dessen Qualitäten wie Treue und Zuverlässigkeit durch das Element Erde unterstützt werden ... Redaktion und Herausgeber des EPPENDORFERS wünschen allen treuen Leserinnen und Lesern schöne Feiertage und ein buntes Erde-Hund-Jahr! Neues lesen Sie digital auf www.eppendorfer.de – die nächste Zeitung erscheint Anfang März.

„Big Brother“ geht unter die Haut

■ USA lässt erste digitale Überwachungspille zu

Paranoia wird real: In den USA kommt jetzt die erste digitale „Überwachungspille“ auf den Markt. Abilify MyCite, so der Name, enthält nicht nur das gleichnamige Neuroleptikum, sondern auch einen Sensor, der, wenn er in Kontakt mit Magensäure gerät, ein Signal auslöst und die Daten dann in die Cloud schickt – sodass der Arzt oder Pflegekräfte kontrollieren können, ob die Pille geschluckt wurde oder nicht. Die DGSP warnt bereits vor einer möglichen Zulassung in Deutschland.

LONDON/KÖLN (rd). Die US-amerikanische Gesundheitsbehörde FDA hat die erste digitale Pille mit eingebautem Smartphone-Sender im November für Patienten mit bipolaren Störungen und Schizophrenie zugelassen. Hersteller sind die Unternehmen Otsuka und Proteus Digital Health. Das Signal aus dem Magen wird von einem Pflaster auf der Brust des Patienten aufgenommen und via Bluetooth an ein Smartphone gesendet.

Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e.V. (DGSP) kritisierte die Zulassungsentscheidung und sprach sich bereits gegen eine mögliche Zulassung in Deutschland aus. Christel Achberger, Diplom-Psychologin und Vorsitzende der

DGSP, betonte in einer Stellungnahme, dass die Behandlung psychisch erkrankter Menschen nicht von Misstrauen und Kontrolle geprägt sein dürfe: „Hierdurch kann die Verunsicherung der Patienten letztlich doch nur verstärkt werden.“

Auch PD Dr. med. Dr. phil. Jann E. Schlimme, niedergelassener Psychiater und Psychotherapeut aus Berlin und DGSP-Vorstandsmitglied, machte deutlich: „In der psychiatrischen Behandlung geht es um Vertrauen und Vertrauensaufbau.“ Dies gelte insbesondere bei psychotischen und psychoseerfahrenen Personen, die hoch verunsichert seien. „Wir müssen bereit sein, die Betroffenen auch medikamentenfrei zu begleiten. Wenn wir schon Medikamente anbieten, dann sollten wir dies den Bedürfnissen der Betroffenen entsprechend und in minimalen Dosierungen tun. Und wir sollten dann auch offen sein für Reduktionen im längerfristigen Behandlungsverlauf.“ Dann wären die zu Recht gefürchteten Nebenwirkungen dieser Medikamente entweder minimal oder zumindest erträglich, sodass die Betroffenen die Medikamente freiwillig nehmen würden.

Eine digitale Medikamentenüberwachung könne bei vergesslichen Personen möglicherweise eine Notlösung darstellen, wenn keine Einnahme in Begleitung einer Fachkraft möglich sei, so Schlimme. Die Zulassung dieser Tablette mache das

ganze Dilemma der Begleitung der betroffenen Menschen deutlich: „Psychosen lassen sich mit Medikamenten eben nicht ‚ursächlich‘ behandeln – schon gar nicht gegen den Willen der Betroffenen, wie es häufig der Fall ist.“ Die Einnahme eines Medikaments sei ein freiwilliger Akt der „Selbstbehandlung“. Dies zu erzwingen, beispielsweise durch Druckmittel in den jeweiligen Beziehungen, könne immer nur die absolute Ausnahme in einem entsprechenden rechtlichen Rahmen darstellen, so Schlimme.

Derweil geht die Digitalisierung auch in anderen Bereichen weiter. In die Kleidung eingenahte Sensoren könnten künftig Puls oder auch Blutdruck längerfristig überwachen. In London wurde eine neue Therapiemethode beforscht (und in einer ersten Studie als wirkungsvoll beurteilt), bei der halluzinierende Schizophrenie-Patienten mit einem Avatar sprechen. Einer künstlichen Figur aus dem PC, mit der die Patienten die Stimme in ihrem Kopf visualisieren, mit der sie sich dann – gelenkt von einem in einem anderen Raum sitzenden echten Therapeuten – austauschen. Studienautor Tom Craig sagte zur BBC: Durch den sprechenden Kopf würden Patienten lernen, ihre innere Stimme zu konfrontieren und Antworten von ihr zurückzubekommen. Dadurch ändere sich ihre Vorstellung, dass die Stimme sie kontrolliert.



Elendspaar: „Pamela“ mit ihrer Kinderpuppe und „Honey“, „Leidende“ der Theaterperformance. Foto: © Arthur Köstler / Erich Goldmann

Leid und Mitleid

■ Empathieschulung mit SIGNA

Für manch einen Teilnehmer verschoben sich Grenzen. Ziel erreicht: Das Kopenhagener Performance-Kollektiv Signa will mit seinen Installationen bewegen. Seine jüngste Erfindung im Auftrag des Hamburger Schauspielhauses: ein Verein namens „Das halbe Leid“, der zehn Jahre lang in völliger Abgeschlossenheit operierte und nun

erstmalig die Türen für Menschen von außen öffnet.

In einer leerstehenden Fabrikhalle in Barmbek werden für eine Nacht „Kursisten“ empfangen, die in Empathie geschult werden sollen, indem sie am Leid der Bewohner des hier inszenierten Obdachlosenasyls teilnehmen. Vom Eintauchen in eine obskure Parallelwelt: **Seite 3**

„Kehrtwende“ gefordert

■ Empörung über Hamburger Psychiatrieplanung

HAMBURG (rd). Die Hamburger Gesundheitsbehörde plant, in Harburg ein umstrittenes Modellvorhaben zur besseren Versorgung von schwer psychisch erkrankten Menschen auszuprobieren. Dies soll ein Ergebnis der Arbeitsgruppenarbeit zum Psychiatrieplan/-bericht sein. Wolfgang Bayer, Vorstand der AG Reha, erscheint das „eher skandalös“.

Knackpunkt ist, dass der Bericht erst „im Laufe des ersten Halbjahres 2018“ fertig gestellt werden wird, wie die Behörde auf Nachfrage erklärte. Auch die Hamburgische Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e.V. (HGSP) ist empört. Sie fordert eine „Kehrtwende bei der Ham-

burger Psychiatrieplanung“: „Die einseitige Betrachtung von so genannten Risikoprofilen mit dem Ziel der Vermeidung von Straftaten kann nicht der Grundstein einer Psychiatrieplanung in dieser Stadt sein.“

Die Behördenpläne zielen auf eine modellhafte Erarbeitung einer Kooperationsvereinbarung zur Versorgung insbesondere von Menschen mit so genanntem komplexem Hilfebedarf ab. Ein Schwerpunkt des Psychiatrieberichts werde die Versorgung schwer und chronisch Kranker sein. Ziel sei, nicht neue Strukturen aufzubauen, sondern bestehende zu optimieren und besser zu koor-

dinieren, erklärte die Gesundheitsbehörde auf Anfrage. In Expertenrunden sei „wiederholt einstimmig betont“ worden, dass geordnete Zuständigkeiten, feste Ansprechpartner, ein gegenseitiger fallbezogener Informationsaustausch und eine regionale Vernetzung wichtig seien. Dafür werde eine schriftliche Vereinbarung für eine verbindliche Zusammenarbeit in den Bezirken angestrebt, was jetzt erstmal modellhaft in Harburg erarbeitet werden soll. Warum damit bereits vor Veröffentlichung und Diskussion des Psychiatrieberichts begonnen wurde, wie HGSP und AG Reha kritisieren, beantwortete die Behörde nicht. **Seite 4**

AUS DEM INHALT

FORENSIK Neues „Kompetenzzentrum“ ist rechtswidrig	Seite 6	KULTUR Werk und Prozess eines Künstlerpaars	Seite 13
SCHULEN Wenn Inklusion an Grenzen stößt	Seite 9	SUCHT Resilienz fällt nicht vom Himmel	Seite 17
VERSORGUNG Wenn geistig behinderte Menschen psychisch erkranken	Seite 11	GERONTOPSYCHIATRIE Demenz und Migration: Mehr Fragen als Antworten	Seite 19
FORSCHUNG „BAESCAP“ und die Einsamkeit der Großstädter	Seite 12	BÜCHER Nicht grämen, weil wir uns schämen ...	Seite 21

Zwangsbbehandlung bei drei Prozent

■ Stabile Zahlen in Hamburg / bundesweite Daten folgen 2019

Hamburg ist laut Senat bisher das einzige Bundesland, das mit einem Formblatt systematisch Zwangsmaßnahmen in psychiatrischen Kliniken erfasst und öffentlich macht. Jüngste Angaben weisen auf geringe Schwankungen – und einen prozentualen Anteil von rund 3 Prozent aller klinischen Behandlungsfälle, in denen fixiert, isoliert oder zwangsweise mit Medikamenten behandelt wird. Mit weitergehenden Erkenntnissen zu Hintergründen sowie Möglichkeiten von Reduktion und Vermeidung von Zwang in Deutschland wird Mitte 2019 gerechnet, wenn die Ergebnisse zweier Forschungsprojekte* vorliegen, die das Bundesgesundheitsministerium in Auftrag gegeben hat.

HAMBURG (hin). Zwangsmaßnahmen sind nicht nur stark umstritten und von Betroffenen gefürchtet – sie scheinen auch zunehmend Forschungsthema zu werden. Die Hamburgische Bürgerschaft hatte bereits 2013 – im Zuge der Verabschiedung der gesetzlichen Neuregelun-

gen für den Maßregelvollzug sowie das Hamburgische PsychKG – festgelegt, dass Zwangsmaßnahmen evaluiert werden müssen. Bis dato waren Zahlenangaben zum Thema Zwang in der Fachliteratur sehr uneinheitlich – insgesamt wurde der Anteil Zwangsbehandelter in deutschen Psychiatrien auf etwa zehn Prozent geschätzt.

Hamburg liegt deutlich darunter, wie eine aktuelle Mitteilung des Senats vom 14. November zeigt (s. Drucksache 21/10976). Die Prozentzahl von 3,1 Prozent aus den ersten Erhebungen ab 2014 bestätigte sich 2015 (3,3) und 2016 (3,4) – bei steigenden Fallzahlen (2015: 24.033, 2016: 24.187). In Zahlen bedeutet dies, dass 2015 insgesamt 802 Menschen und 2016 gesamt 832 Menschen zwangsweise behandelt wurden. Es handelte sich dabei zu über 60 Prozent um Männer, die zu über 50 Prozent der Altersklasse 18 bis 45 angehören.

Am häufigsten kam es zu Fixierungen – 2015 insgesamt 582 mal (2016: 589), was 2,4 Prozent der Fälle entspricht. Gesamtdauer aller Fixierungen in 2015: 17.391 Stunden. Isolierungen wurden nur halb so häufig angeordnet. Dabei wird dies von Betroffenen gegenüber Fixierungen deutlich (70 Prozent) bevorzugt, wie eine Befragung jugendlicher Patienten einer geschlossenen Station in Israel ergab. Das deutlich mehr fixiert als isoliert wurde, erklärt sich der Senat mit der hohen Zahl an Zwangsbehandelten jüngerer Männer. Hier gehe es häufig um fremdaggressive Verhaltensweisen, etwa im Zuge einer Psychose, sodass einfache Isolierung wegen der Gefahr erheblicher Eigenver-

letzungen nicht reiche. Zwangsmedikation schließlich wurde 2015 in 180 Fällen (0,7 Prozent) und 2016 in 161 Fällen angeordnet. Sie darf laut Gesetz – außer im akuten Notfall – nur nach richterlicher Anordnung und nur unter ärztlicher Leitung erfolgen und muss nachbesprochen werden, was dokumentiert werden muss. Da in über 70 Prozent nur einmal zwangsweise Medikamente verabreicht wurden und über 80 Prozent bei Entlassung freiwillig Medikamente nahmen, wird davon ausgegangen, dass in den meisten Fällen im Zuge des Klinikaufenthalts so genannte Krankheitseinsicht gefördert werden konnte.

Fazit des Senats: Die Hamburger Kliniken würden „zurückhaltend und in hoher Verantwortlichkeit“ mit Zwangsmaßnahmen umgehen. Hinweise, was zu einer gewünschten weiteren Reduzierung von Zwang beitragen könnte, gibt eine noch nicht veröffentlichte Studie der Asklepios Klinik Nord Wandsbek in Zusammenarbeit mit dem UKE. Befragt wurden 213 Patienten, die Zwangsmaßnahmen erfahren hatten sowie 51 Patienten, die freiwillig auf geschlossener Station waren. Sie empfahlen vor allem Musik und Sport als „Mittel“ zur Zwangsreduzierung, außerdem wurde häufig der Wunsch nach Behandlungsvereinbarungen geäußert. Zwangsmedikation und Fixierungen wurden kritischer gesehen als eine Zwangseinweisung oder Isolierung.

*„Zwangsmaßnahmen im psychiatrischen Hilfesystem: Erfassung und Reduktion (ZIPHER)“, Zentrum für Psychiatrie Südwürttemberg, und „Vermeidung von Zwangsmaßnahmen im psychiatrischen Hilfesystem“, Bundesarbeitsgemeinschaft Gemeindepsychi-

Brief aus der Hauptstadt



Zentrum der Macht: der einst von Christo verpackte Reichstag.

Aus Erfahrung klug – und mutig

Es war ganz schön, nach der Berliner DGSP-Jahrestagung 2016 wieder aus der Rolle des Veranstalters in die Rolle des reinen Konsumenten zu schlüpfen. War der große Hörsaal der Charité zu groß, so war das Rudolf-Steiner-Haus eindeutig ein paar Nummern zu klein. Wehmütig erinnern wir uns an jene Zeiten, als wir noch unangemeldet zu den DGSP-Tagungen fahren konnten. Man quetschte und komprimierte und saß auf dem Boden. Vorbei, vorbei, aber nicht alle haben kapiert, dass man sich schon an Ostern anmelden muss. Aber auch unsere jungen Berliner, die den Präkongress in Berlin vorbereitet hatten, waren enttäuscht, dass sie lediglich einen Workshop besuchen durften. Die Türsteher waren unerbittlich. Letzten Endes passte der Tagungsort wie maßgeschneidert – wer nicht da war war ja auch nicht da.

Einen absolut exquisiten Tagungsort hatte sich Dieter Scheytt, der langjährige Geschäftsführer des Vereins Platane

19 e.V., für seine kleine Abschieds-Tagung ausgesucht. Die ehemalige und luxusmodernisierte Kirche (violette Toilettenpapier!) liegt in der Wilmersdorfer Straße total zentral und trotzdem versteckt, nämlich in der 2. Reihe. Platane 19 ist ein Ableger der einst berühmten Abteilung Sozialpsychiatrie der Freien Universität, für viele mit den Namen Bosch oder Priebe eng verbunden. Die Abteilung ist abgewickelt, der Verein boomt und wächst und prägt den Bezirk Charlottenburg mit seinen Projekten. Norbert Mönter, Karin Hoffmann und Ingmar Steinhart präsentieren in ihrer Person die Verknüpfung von Abteilung und Verein. Von außen kommt Michaela Müller, promovierte Philosophin, EX-IN-Absolventin und Masterin in Klinischer Sozialarbeit. Sie erfrischte das Auditorium, indem sie die Probleme der Zusammenarbeit von EX-INlern und Profis im Team auf den Punkt brachte. Sie hat bei Platane einen Philosophischen Arbeitskreis und einen Englisch-Kurs angeboten und schreibt „www.verrückte-bücher.de“. Inzwischen arbeitet sie ganz regulär beim Freundeskreis Integrierte Versorgung in Spandau.

EPPENDORFER-Leser kennen ja mein ausgeprägtes Interesse für das Catering. Wie wäre es damit: Kokos-Ingwersuppe im Gläschen, Grüner Salat im Waffelhörnchen, panierte Jalapenos auf marinierten Nudeln, Berliner Curry-

wurst in der Teigschale? Leider verfügten wir nicht über die erforderliche feinmotorische Expertise, um uns im Stehen diese Leckerbissen manierlich einzuzuleiben. Eine Grundreinigung ist wohl unvermeidlich.

Ein bisschen Erfahrung kann prinzipiell nicht schaden. „EXPEERienced“ heißt der Berliner Verein, in dem sich Menschen mit Erfahrungswissen in diversen Rollen organisiert haben. Wenn alles klappt wird der Verein ab 1.1.2018 „ergänzende, unabhängige Teilhabeberatung“ anbieten. Da ich persönlich und als Mitglied des Vorstands der BGSP Mitglied bin, war ich am 5.12. bei meiner ersten Mitgliederversammlung von EXPEERienced. Was immer diese Leute machen, das machen sie professionell. Das ist eigentlich logisch. Denn viele

bringen enormes Expertenwissen mit – auch als Informatiker, Betriebswirte oder Pädagogen. Nicht nur beim Blick auf die Webseite kann man ein wenig neidisch werden. Nun werden sie voraussichtlich ihre umfangreiche Erfahrung nutzen, die sie beim Gerangel mit Beratungsstellen, Kliniken, JobCentern und Rentenversicherungen erworben haben. Es gibt eine breite Unterstützung durch die Berliner Szene, und wir drücken die Daumen für das neue Projekt, das wenigstens ein Quentchen Entlohnung verspricht.

EXPEERienced bietet auch sportliche Aktivitäten, z.B. Spaziergänge mit Hunden aus dem Tierheim, und neuerdings auch Parcours. Wenn ich wieder jung bin, in meinem zweiten Leben, dann werde ich auch Parcours-Aktivistin. Ich hechte über Geländer und Brüstungen, balanciere und jümpe. Autsch!

Ilse Eichenbrenner

„Wenn ich wieder jung bin, werde ich auch Parcours-Aktivistin.“

Meldungen

Wachstumsmarkt Pflegeheime

ESSEN (epd). Die wirtschaftliche Situation der Pflegeheime in Deutschland ist einer neuen Studie zufolge gut. Allerdings würden in den nächsten Jahren durch die Alterung der Gesellschaft zunehmend Pflegeheimplätze und Personal fehlen, heißt es in dem „Pflegeheim Rating Report 2017“ des RWI-Leibniz Instituts für Wirtschaftsforschung. So brauche es bis 2030 rund 271.000 zusätzliche stationäre Pflegeplätze. Für die Studie wurden die Jahresabschlüsse von 2050 Pflegeheimen untersucht. Zudem wurden statistische Daten der 13.600 stationären Einrichtungen und der 13.300 ambulanten Dienste in Deutschland ausgewertet. Im Jahr 2015 befanden sich laut Studie 82 Prozent der Pflegeheime wirtschaftlich im „grünen Bereich“ mit geringer Insolvenzgefahr. Nur zwei Prozent seien im „roten Bereich“ mit erhöhter Insolvenzgefahr. Die Ertragslage habe sich verbessert, hieß es.

Pilotprojekt bietet Senioren Hilfe per Tablet-PC

HAMBURG (epd). Ein neu entwickelter Tablet-Computer soll älteren Menschen in Hamburg ein längeres selbstständiges und selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden ermöglichen. Das Albertinen-Haus startete das bundesweite Pilotprojekt „NetzWerk GesundAktiv“ (NWGA) testweise für den Stadtteil Eimsbüttel. 1000 Senioren können teilnehmen. Sie erhalten einen Tablet-PC mit dem technischen Unterstützungssystem PAUL (Persönlicher Assistent für unterstütztes Leben). Damit können sie Nachrichten versenden, Termine verwalten, den Medikamentenplan einsehen oder auch einen Notruf absetzen. Eine Videosprechstunde mit Ärzten ist ebenfalls geplant. Das Netzwerk wird mit bis zu 8,9 Millionen Euro über vier Jahre aus dem Innovationsfonds gefördert.

Depressions-Barometer weist auf eklatante Wissenslücken

BERLIN (rd). Das so genannte Deutschland-Barometer Depression offenbart eklatante Wissenslücken – Depression wird oftmals nicht als Erkrankung im medizinischen Sinne angesehen. Das ergab eine repräsentative Umfrage unter 2000 Personen, die von der Stiftung Deutsche Depressionshilfe und der Deutsche Bahn Stiftung in Auftrag gegeben wurde. Nahezu alle Interviewten sahen Schicksalsschläge (96 Prozent) oder Belastungen am Arbeitsplatz (94 Prozent) als relevante Ursachen einer Depression. Die Hälfte glaubte an eine falsche Lebensführung als Ursache, ein Drittel sah Charakterschwäche als relevanten Grund an. Rund jeder fünfte Befragte glaubte, dass „Schokolade essen“ (18 Prozent) oder „Sich zusammenreißen“ (19 Prozent) geeignete Mittel seien. Mehr unter www.deutsche.depressionshilfe.de

Diagnosen im Visier: Razzia bei Krankenkasse

HAMBURG (rd). Die Staatsanwaltschaft Hamburg hat wegen Verdachts auf Betrug zulasten des Gesundheitsfonds Büros der AOK Rheinland/Hamburg durchsucht. Es geht um das Codieren von ärztlichen Diagnosen bei Abrechnungen. Laut einem Bericht des Hamburger Abendblatts soll die Kasse Ärzte dazu aufgefordert haben, bei Patienten schwerwiegendere Diagnosen als tatsächlich gerechtfertigt zu notieren, zum Beispiel nahegelegt haben, aus Alkoholkranken schwer Abhängige mit weiteren Störungen zu machen – und aus Menschen, die Schmerzmittel bekamen, chronische Schmerzpatienten. Die AOK wies „jeglichen strafrechtlichen Vorwurf entschieden zurück“.

IMPRESSUM

Jahrgang 32 C 42725
Verlagsanschrift:
Vitanas GmbH & Co. KGaA
Vitanas Sozialpsychiatrisches
Centrum Koog-Haus
Eppendorfer
Koogstraße 32
25541 Brunsbüttel
Telefon: (04852) 96 50-0
Telefax: (04852) 96 50-65
E-Mail: koog-haus@vitanas.de

Herausgeber:
Andreas Mezler
Vitanas Gruppe
Michael Dieckmann
AMEOS Gruppe (V.i.S.d.P.)
Internet: www.eppendorfer.de
www.kooghaus.de
www.vitanas.de
www.ameos.eu

Redaktionsleitung, Layout und Satz:
Anke Hinrichs (hin)
Redaktionsbüro NORDWORT
Große Brunnenstr. 137
22763 Hamburg
Tel.: 040 / 41358524
Fax: 040 / 41358528
E-Mail: mail@ankehinrichs.de
www.ankehinrichs.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Sönke Dwenger, Ilse Eichenbrenner, Michael Freitag (fig), Annemarie Heckmann (heck), Ingrid Hilgers (hil), Dr. Verena Liebers, Heidi Niemann (pid), Martina de Ridder, Jens Riedel (jri), Dr. Heidrun Riehl-Halen (hrh), (rd) steht für Redaktion, Agentur: epd

Druck: Boyens MediaPrint, Heide
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2018.
Der Eppendorfer erscheint zweimonatlich und kostet jährlich 39,50 Euro. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Männer und Frauen sind gleichberechtigt – aber Texte müssen auch lesbar sein. Wegen der besseren Lesbarkeit hat sich die Redaktion entschieden, auf die zusätzliche Nutzung der weiblichen Form zu verzichten.

Betrifft: Abs.:

Die Autorin arbeitete als Sozialarbeiterin im Sozialpsychiatrischen Dienst Berlin-Charlottenburg und ist seit Jahrzehnten der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie und ihrem Berliner Landesverband eng verbunden. Sie hat mehrere Bücher verfasst und ist Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Soziale Psychiatrie“.

Von Schlafstellen bis zu Bettelplätzen

■ Soziale Stadtführungen zeigen die Perspektive wohnungsloser Menschen

860.000 Menschen ohne Wohnung

BREMEN (epd). Früher war das Gebüsch in den Bremer Wallanlagen ein guter Ort für Obdachlose. In den Sträuchern – ein paar Steinwürfe vom Marktplatz entfernt – konnten sie tagsüber ihr Gepäck verstecken und nachts unter dem dichten Blätterdach schlafen. „Das ist vorbei“, sagt Harald Barzen und macht eine Handbewegung, als ob er etwas abschlägt. „Hier ist Gerd gestorben. Und damit das nicht noch mal passiert und hier niemand mehr Platte macht, hat die Stadt die Büsche kappen lassen. Unter Polizeischutz.“

Jetzt sei es ein böser Ort, sagt Barzen, der selbst keine Wohnung hat. Zusammen mit Obdachlosen-Seelsorger Harald Schröder leitet er in Bremen eine Besuchergruppe zu Plätzen, die in keinem Stadtführer stehen. Es ist eine soziale Stadtführung zu Orten, die für Obdachlose wichtig sind: Schlafstellen, Gepäcklager, Bettelplätze. Aber auch eine zu schwierigen Orten: An den Arkaden am Marktplatz werden manchmal Bettelbächer „ganz aus Versehen“ mit dem Fuß weggekickt und Bettelnde getreten. „Hier werden wir immer wieder vertrieben“, erzählt Barzen, „denn der Anblick von

Armut an dieser Stelle ist nicht erwünscht.“

Solche sozialen Stadtführungen seien erstmals in Amsterdam organisiert worden, sagt Verena Rosenke, Sprecherin der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe in Berlin. „Nach diesem Vorbild werden sie mittlerweile in vielen deutschen Großstädten angeboten, oft von den Straßenzeitungen dort.“

„Parkbänke, auf denen man sich mal ausruhen könnte, gibt es kaum.“

Jahrelange Erfahrungen mit Touren, die einen Blick auf Orte der Armut geben, haben beispielsweise Nürnberg und Dortmund. Aber auch in Hannover, Göttingen, Regensburg und Bochum gibt es solche Aktionen. „Es geht darum, Vorurteile abzubauen“, erklärt Rosenke. „Zum Beispiel, dass alle Wohnungslosen betrunken auf Parkbänken liegen. Richtig ist: Viele versuchen, möglichst unerkant und unsichtbar zu bleiben.“ Bei Barzens Rundgang trifft die Gruppe auf leere

Schlafplätze. „Parkbänke, auf denen man sich mal ausruhen könnte, gibt es kaum“, sagt der 65-Jährige. Allein in Bremen schätzt die Wohnungslosenhilfe des Bremer Vereins für Innere Mission die Zahl der Wohnungslosen auf etwa 600. Es seien zunehmend Jüngere und zunehmend Menschen aus Südosteuropa, die sich in ihrer Wohnungsnot alte Autos kauften, um darin zu übernachten.

Respekt vor der Überlebensleistung von Menschen in extrem desolaten Verhältnissen zu wecken, das sei eine Chance solcher Führungen, sagt der Hildesheimer Sozialwissenschaftler und Theologe Udo Wilken. Dabei sei allerdings Fingerspitzengefühl gefragt. „Solche Unternehmungen sollten nicht zu einer respektlos-entwürdigenden, sozial-voyeuristischen Touristenattraktion verkommen, bei der die Obdachlosen begafft und ihr Elend bigott konsumiert wird.“

Auch Reinhard „Cäsar“ Spöring, ehrenamtlicher Vertriebschef der Bremer Obdachlosenzeitung „Zeitschrift der Straße“, organisiert soziale Stadtführungen. Diesmal ist Cäsar mit Achtklässlern unterwegs. Und zeigt ihnen Dinge, die

für Menschen mit Wohnung selbstverständlich sind. „Zum Beispiel, dass wir im Café Papagei 400 Postadressen eingerichtet haben“, sagt er. „Denn wie soll dir sonst dein monatlicher Scheck zugestellt werden, wenn du keine eigene Wohnung hast? Oder überhaupt wichtige und persönliche Post?“

Auch auf andere Fragen finden die Schüler erst mit dem Rundgang Antworten. Etwa, wo ein warmer Schlafsack herkommen könnte. Wo es eine Duschgelegenheit gibt, ein Bett für ein paar Nächte, wenn man krank ist und das Fieber steigt. Frische Kleidung. Oder wo es Trinkwasserbrunnen gibt. „Davon haben wir in Bremen genauso wie kostenlose öffentliche Toiletten viel zu wenige“, kritisiert Obdachlosen-Seelsorger Harald Schröder.

Der Rundgang habe sie nachdenklich gemacht, sagt am Ende die Schülerin Maika. „Mir war jahrelang egal, wie es anderen geht. Ich hatte ja meine trockene Wohnung und mein warmes Bett. Ich bin froh, dass ich nun anders denke.“ Und Verena ergänzt: „Ich bin sonst immer an solchen Menschen vorbeigegangen. Nun wohl nicht mehr.“

BERLIN (epd). Die Zahl der wohnungslosen Menschen in Deutschland ist stark gestiegen. Wie aus den im November veröffentlichten Zahlen der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Wohnungslosenhilfe hervorgeht, waren voriges Jahr rund 860.000 Menschen in Deutschland ohne Wohnung. Im Vergleich zu 2014 war dies ein Anstieg um etwa 150 Prozent. Hilfsorganisationen und Wohlfahrtsverbände forderten die Politik zum Handeln auf. Grund für den enormen Zuwachs ist auch die Zahl der wohnungslosen anerkannten Flüchtlinge. Ihre Zahl schätzt die Dachorganisation der Wohnungslosenhilfen auf rund 440.000. Bis Ende 2018 rechnet die Organisation mit einem weiteren Anstieg auf etwa 1,2 Millionen. Die Zuwanderung habe die Gesamtsituation dramatisch verschärft, sei aber keineswegs alleinige Ursache der neuen Wohnungsnot, so der Geschäftsführer der BAG, Thomas Specht. Zu den Ursachen zähle v.a. auch die erhöhte Zahl der Einpersonenhaushalte. Zudem seien besonders in den Großstädten die Mieten enorm gestiegen.

„Das halbe Leid“

■ Unter Obdachlosen: Empathieschulung mit SIGNA

Wer bei der jüngsten Schauspielhaus-Inszenierung der Performancegruppe SIGNA mitmacht, taucht in eine Parallelwelt ein, in der vermeintliche Obdachlose den Ton angeben und jeweils 50 Teilnehmer in Mitleid und Empathie schulen sollen.

Es ist Totensonntag und kalt, die leerstehende Fabrikhalle am Wiesenamm in Hamburg-Barmbek, in die ich um Punkt 19 Uhr eingelassen werde, wirkt heruntergekommen und grau. Am Rand entlang drücken sich ein paar arme Gestalten. Gut, dass es einen Mann mit dem Namen Peter Freund gibt, der uns freundlich in Empfang nimmt. Er hat am 1. Dezember 2007 den Verein „Das halbe Leid“ gegründet, wird uns erklärt. Und zwar mit dem Ziel, das Leid nicht abzuschaffen, sondern sichtbar zu machen, dem Leid zu begegnen. „Fühlen sie sich in das Leid ein!“, werden wir im Kursraum aufgefordert.

Hier ist es auch irgendwie schäbig, aber warm, die Stimmung ist betont heiter. Aus einem Lautsprecher ertönt „Streets of London“. Wir, das sind neben mir rund 50 durchweg jüngere Theatergänger, die beim Schauspielhaus Karten für die aktuelle Theater-Installation-Performance von Signa ergattert haben. Sämtliche „Vorstel-

lungen“ waren bereits nach kurzer Zeit ausverkauft.

Das, was wir, die Unwissenden, wissen, weil es in der Programmankündigung stand, ist wenig: „Der Verein ‚Das halbe Leid‘ hat es sich zur Aufgabe gemacht, Empathiefähigkeit und Solidarität unter den sogenannten privilegierten Menschen zu fördern. Dazu werden 12-stündige Kurse angeboten, in denen die neu entwickelte Methode der Identitätsteilung erprobt werden soll. Das halbe Leid e. V. ermöglicht es jeweils 50 Personen, eine Nacht unter ‚Leidenden‘ und ‚Mitleidenden‘ zu verbringen.“ Die so genannten Mitleidenden, das Setting muss erklärt werden, haben den Verein gegründet, der Obdachlose – die Leidenden – für zehn Euro am Tag als Mentoren anstellt, damit sie ihr Leid an uns Unwissende vermitteln. Alle hier sind Schauspieler, verdammt gute übrigens.

Den äußeren Rahmen bildet der Kennern nicht ganz neue „Signa-Chic“. Alles irgendwie etwas ältlich, schäbig, trashig mit ein bisschen rosa. Eine sehr besondere Parallelwelt, in der sich Schauspieler und Teilnehmer zu gut ankomponiertem Improvisationstheater treffen, bei dem Mitwirktheater zum Mitdenken- und Mitfühltheater wird. Denn was hier passiert, soll bewegen. Und dafür hat das dänisch-österreichische Künstlerpaar Signa Sørensen und Arthur Köstler – die Köpfe von Signa – dieses Mal auf das Element der Beziehung gesetzt.

Wir müssen uns in einer Reihe aufstellen und von den Schauspielern unfreundlich mustern und auswählen lassen. So werde ich zu „Radka 2“, das steht auf dem Schild, das mir meine „Mentorin“ Radka umhängt. Die kleine Bulgarin führt mich zu dem Etagenbett in dem Schlafsaal, wo ich meine Nacht verbringen soll. Radka kam mit einem Mann nach Deutschland, „gehört, in Deutschland Arbeit“, erklärt sie. „Schlimme Zeit“, sagt sie noch. Und: „Arbeit ohne Erlaubnis.“ ... Wenn ich hier Probleme bekomme, schärft sie mir ein: „Joe immer hilft“. Joe kommt aus Russland und schützt Radka, sowas braucht man wohl in dieser harten Welt, denke ich. Da guckt „Grinsi“ durch den Vorhang. „Grinsi bisschen kaputt im Kopf, nicht ge-

fährlich“, klärt mich Radka auf.

Jetzt geht’s in die Kleiderkammer. Augenhöhe herstellen. Ich zwingen mich in eine ausgeleierte Trainingshose, ausgelatschte Turnschuhe, eine weiße alte Daunenjacke, und: rosa Mütze und Schal. Den Brustbeutel mit meinen Wertsachen solle ich ja unter den Pullover stecken, mahnt Radka: „Geht schnell, alle haben wenig.“ Auch sonst lehrt sie mich die Schule der Straße. „Unsichtbar machen“ heißt, nach unten gucken, wenn ein potentiell Gefährlicher in der Nähe ist. „Immer gucken, wo Gefahr!“

Ich schlendere in die Zentrale, zu Patrick Heß, der vor diversen Überwachungsmonitoren sitzt. Auch sie sehen aus wie aus den 70ern. Am Kühlschrank hängt ein dickes Schloß. Patrick machte Nebengeschäfte. Bierverkauf. Zwei Euro Gewinn pro Dose. „Man muss aus seiner Situation das Beste machen. Leid gibt es

„Man muss aus seiner Situation das Beste machen. Leid gibt es sowieso.“

sowieso“, sagt Patrick. Eine Lautsprecherdurchsage ertönt: „Die Suppe ist fertig!“ Zurück in der Lagerhalle tausche ich meinen Gutschein gegen eine nicht mehr dampfende, aber tatsächlich schmackhafte Gemüsesuppe.

Ich schaue in mein „Kursheft“ mit den Hausregeln, einer Anzeige vom Kiosk (Hygieneartikel, Snacks und Getränke, geöffnet von 16 bis 24 Uhr im PC-Cafe) und dem Kursplan. In zehn verschiedenen Räumen (die meisten nebeneinanderliegend und nur durch Glasscheiben getrennt) gibt es an die 40 Angebote: Von „Weinen“ mit Viola, über „Schatzsuche“ und „reflexives Fernsehen“ bis „Ein Obdach für Dolores“. Dort, in einer Art Bastelraum, treffe ich Radka wieder. Dolores, das ist der Schmerz, um den es hier immer geht. Alle machen Andeutungen um Dolores. Radka spricht jetzt von ihren toten Eltern, von ihrer Mutter, die starb, als sie 14 war und in der Chemo ihre Haare verlor. Und so reißen wir uns jetzt



Elend – täuschend real, aber inszeniert. Foto: © Arthur Köstler / Erich Goldmann

Haare aus und nähen sie auf ein weißes Stück Gaze, zur Beruhigung von Dolores, sagt Radka. Seltsam alles hier, sollte ich in einer Psychosekte gelandet sein?

Die Zeit verrinnt. In der Halle ist nun Flohmarkt. Ich gebe eine leere Bierdose weg. Aber Pfand ist wertvoll. Radka ist ziemlich empört, dass ich die Dose „weg von der Familie“ gegeben habe. „Die Familie“, das sind sie, ich und Joe. Als Ausgleich soll ich eine Haarspange teuer verkaufen, was nicht gelingt. Um dem Flohmarkt zu entkommen, lande ich bei Serkans Kurs „Detonation“. Wir stehen auf Turmmaten und sollen Verhärtungen lösen. Und am Ende kriechen tatsächlich alle über die Matten und machen seltsame Geräusche...

Es gibt so viele Geschichten im Raum, die hier und da aufblitzen. Man könnte wieder und wiederkommen und neue Kurse besuchen und weitere Leidende und schwere Schicksale kennenlernen. Das von Kurt, den sie Sheriff nennen, der als Assistenzarzt von seiner Freundin verlassen wird, die Stellung verliert, in den Suff gerät, auf der Straße landet und jetzt im Rollstuhl sitzt, so las ich. Oder das Schicksal von Katzi, dem „Neuen“ mit den wilden dunklen Haaren und den angstvollen Augen, der nicht spricht. Oder von Blondi, dem Junkie und Stricher. Oder auch das von Susi, die „nicht mag Ausländer“. „Aber frage lieber, wer nicht Ausländer“, stellt Radka klar. Und schon

ist Mitternacht. Und Ende der ersten Kursphase.

Was danach geschah: „Um 1 Uhr ist Nachtruhe, die grellen Neonlampen werden gelöscht, doch an Schlaf ist kaum zu denken ... Die ganze Nacht hindurch hört man Stöhnen und Schnarchen, wüste Beschimpfungen oder das Fußbescharen der Schlafwandler. Es ist, als verbringe man wirklich ein paar Stunden in einem Nachtasyl.“ So beschrieb es Heinrich Oehmsen im Abendblatt. An Schlaf ist wirklich nicht zu denken. Nicht alle sind so lang geblieben wie er – und auch ich habe mich angesichts des bevorstehenden Montags vorzeitig in meine „Komfortzone“ zurückgezogen.

Sehr zur Enttäuschung von Radka, die mich traurig zur Tür geleitet, auf dem Weg in die Kälte, in die Gesellschaft. Die Grenze zur anderen Welt, zu den Armen, den Ausgegrenzten ist durchlässiger geworden in den vergangenen Stunden. Sichtbarer und damit existenter.

Und auch die Grenze zwischen Schauspiel und Realität verschwamm. Zum Abschied umarme ich die kleine Bulgarin, und in dem Moment ist es ganz egal, ob sie, die an diesem Abend nie aus ihrer Rolle, ihrem Balkan-Slang, gefallen ist, wirklich nur spielt – oder auch eine echte Bulgarin ist. „Nicht vergessen Radka“ sind ihre letzten Worte. Nein, das werde ich nicht.

Anke Hinrichs (s.a. www.schauspielhaus.de)



Daunenjacke, Trainingshose und viel Rosa: Radka II. Foto: Radka